

1997. Helmar Junghans gewidmet, hrsg. von Michael Beyer und Günther Wartenberg unter Mitwirkung von Hans-Peter Hasse, Leipzig 1996, 337–352.

Bearbeiter: Prof. Dr. Dr. Johannes Schilling, Esmarchstraße 64, 24105 Kiel.

GLAUBE UND TROST

LUTHERS BOTSCHAFT AN DIE TROSTLOSEN UNSERER TAGE

Von Bernhard Lohse

Die christlichen Kirchen tun sich heute schwer, wenn sie die zentralen Inhalte des christlichen Glaubens aussagen wollen. Viele Begriffe, die einst unmittelbar Bedeutung hatten, sind wie abgegriffene Münzen, deren Wert man kaum noch erkennen kann. Das gilt selbst für so zentrale Worte wie »Glaube« oder »Liebe«. Auch das Wort »Sünde« wird in der Alltagssprache weithin in einer Weise verwendet, daß man fast ratlos ist, wenn man die Sache, die mit diesem Begriff gemeint ist, heute verständlich machen will. Am meisten empfindet man wohl die Sinnentleerung überkommener Begriffe bei dem Wort »Gott«.

Das Wort »Gott«, das einst eine eigene Mächtigkeit hatte und das noch in der Präambel des Grundgesetzes unseres Staates feierlich aufgenommen worden ist, hat unter dieser Inflation von religiösen Begriffen und überhaupt von Wertvorstellungen mehr zu leiden gehabt als irgendein anderer Terminus. Mit welcher Leichtigkeit und Gedankenlosigkeit wird dieses Wort oft verwendet! Wie unachtsam wird es zuweilen als bloßes Füllsel, als Ausdruck einer Verlegenheit oder Unsicherheit in unsere Sprache eingeflochten, ohne daß wir des Gebotes gedenken: »Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnütz gebrauchen.«

Es ist manchmal vorgeschlagen worden, daß man die religiösen Begriffe, die eine Entwertung erlitten haben, für einige Zeit vermeiden sollte, damit ein erneutes Nachdenken über ihre Bedeutung erst einmal wieder stattfinden könnte. Doch dürfte das kaum ein empfehlenswerter Ausweg sein. Die christlichen Kirchen haben nicht das Recht, ihre Botschaft gleichsam nur für sich zu behalten: sie dürften das nicht einmal für eine befristete Zeit tun. Sie haben vielmehr den Auftrag, ihre Sache, so gut sie es denn können, auszusagen und verständlich zu machen, auch wenn der

Mißbrauch und die Inflation der Begriffe dies schwermacht. Sie müssen allerdings auch selbst immer wieder neu über die Worte nachdenken, die sie gebrauchen, damit die Sache, die mit diesen Worten gemeint ist, in ihrer Bedeutung klar wird.

Bei dieser Aufgabe des Nachdenkens über unsere Rede von Gott kann uns gerade Luther wie kaum ein anderer großer Theologe helfen. Luther hat mit einer unvergleichlichen Sprachgewalt von Gott reden können. Zugleich hat er mit einer Innigkeit und auch mit einem Erschrecken von Gott gesprochen, daß es sich lohnt, bei ihm hier in die Schule zu gehen und auf sein Reden von Gott zu achten. Das Erstaunliche ist dabei die gewaltige Spannweite, mit welcher Luther von Gott spricht. Da finden sich lehrhafte Aussagen neben anderen, die aus unmittelbarem Empfinden stammen, und neben solchen, in denen die Ferne, ja die Verborgenheit Gottes ausgedrückt wird.

Wir wollen versuchen, diese Spannweite deutlich zu machen, indem wir nacheinander eingehen einmal (I) auf sein lehrhaftes Reden von Gott, sodann (II) auf seine Aussagen über die Verborgenheit Gottes, weiter (III) auf seine Aktualisierung dieses Redens von Gott und darnach (IV) auf seine seelsorgerliche Weise, von Gott zu sprechen. Zum Schluß soll von dem Sterben Luthers gesprochen werden, weil hier gleichsam die Probe auf das Exempel gemacht werden kann.

I. Luthers lehrhaftes Reden von Gott

Wenn wir zunächst auf Luthers lehrhaftes Reden von Gott eingehen, um dann verschiedene weitere wichtige Aspekte bei seinen Aussagen über Gott zu bedenken, dann soll damit nicht der Eindruck erweckt werden, als ob Luther zunächst die Lehre einfach aufgenommen hätte, um danach noch bestimmte persönliche Akzente hinzuzufügen. Das Überraschende ist bei Luther vielmehr die Einheit von beidem, die sich von Anfang an beobachten läßt. Gotteslehre und Gottesanschauung sind bei Luther unlöslich miteinander verbunden. Die lebendige Gottesanschauung verhindert, daß die Lehre zu einem bloßen Dogmengebäude abseits vom Leben wird; die Gotteslehre verhindert, daß die persönlichen Erfahrungen und Anschauungen zu einer Spekulation abseits von der Gemeinschaft der Kirche werden.

Es gab ja zu Luthers Zeit bereits eine anderthalb Jahrtausende währende Tradition christlicher Aussagen über Gott. In den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte hatte es schwere und lange Auseinandersetzungen über die christliche Gotteslehre gegeben, in denen Grundfragen der christ-

lichen Rede von Gott gewissermaßen exemplarisch für alle folgenden Epochen behandelt würden.

Dabei ging es einmal um die Frage, ob die philosophische Gotteslehre, die vor allem seit Platon weit entwickelt worden war, auch für die christlichen Gottesaussagen maßgebend sein sollte oder nicht. Das war keine Randfrage, sondern hatte eminente Bedeutung für die Kirche. Nach griechischer Tradition, wie sie besonders Platon und nach ihm der Platonismus entfaltet haben, ist Gott das absolute Sein und hat mit den steten Veränderungen im Laufe der Welt nichts zu tun. Für die Bibel hingegen ist Gott der absolute Herr, der die Welt erschaffen hat, der verborgen die Geschichte lenkt und die Schöpfung dem Ziel ihrer Vollendung entgegenführt. Diese Fragen von philosophischer und theologischer Rede von Gott sind vor allem in den Jahrhunderte währenden Streitigkeiten über die Theologie des Origenes erörtert worden.

Sodann war in der alten Kirche strittig, wie man die biblischen Aussagen über Gott-Vater, Jesus Christus und den Hl. Geist als die lebendige Macht denkerisch zusammenbringen könne: Sind es drei Götter, an die die Christen glauben? Oder besteht hier eine Unterordnung, so daß der Sohn dem Vater und der Hl. Geist dem Vater und dem Sohn untergeordnet ist? Oder wie ist das Verhältnis zwischen Gott-Vater, Jesus Christus und dem Hl. Geist zu denken?

Das Ergebnis der Auseinandersetzungen über die Gotteslehre war die Entfaltung der Trinitätslehre. Diese Lehre besagt, daß wir Christen an den einen Gott glauben, der uns in drei Personen, also in drei Seinsweisen, begegnet, nämlich als Gott-Vater, als der Sohn Jesus Christus und als Gott der Hl. Geist. Aber auch nachdem in diesen Fragen auf mehreren Konzilien die wichtigsten Entscheidungen gefällt worden waren, wurde die denkerische Bemühung um diese Probleme fortgesetzt. Besonders der Kirchenvater Augustin, aber auch manche mittelalterlichen Theologen, haben sich hier um weitere Klärung bemüht.

Luther ist über die wichtigen Konzils-Entscheidungen in den Fragen der Gotteslehre und auch über die weiteren Beiträge von Augustin wie auch von anderen sehr gut im Bilde gewesen, wie aus zahlreichen Äußerungen deutlich wird. Er hat die Frage, ob in der Kirche hier über den christlichen Gottesglauben korrekte Aussagen gemacht werden oder ob man statt dessen einfach mehr oder weniger sorglos daherreden kann, sehr ernst genommen. Luther ist in seinem Alter in einer Reihe wissenschaftlicher Disputationen auf manche Fachprobleme der Gotteslehre eingegangen. Dabei legte er Wert darauf, daß die jungen Theologen hier eine begründete und genaue Kenntnis über die wichtigen Aspekte der christlichen Gotteslehre und die jeweiligen Gründe für diese oder jene Lehraussage haben.

Die christliche Kirche ist hier immer wieder zu einer Selbstprüfung verpflichtet; sie muß ihre Lehre verantwortungsvoll vertreten und zur Rechenschaft auch gegenüber Anfragen von seiten der Philosophie bereit sein.

Auf der anderen Seite waren die Fragen der Trinitätslehre, aufs ganze gesehen, im 16. Jahrhundert nicht umstritten. Insofern liegt der Schwerpunkt bei Luthers Reden von Gott nicht auf diesen Lehrproblemen. Doch ist es bezeichnend, daß Luther in allen Fällen, wo er selbst mit eigenen Worten ein Glaubensbekenntnis formuliert hat, stets mit einer kurzen Darlegung des Glaubens an den dreieinigen Gott beginnt. Hier zeigt sich, daß dieser Glaube an den dreieinigen Gott ein Grunddatum aller christlichen Gottesaussagen ist. Das gilt nicht nur für das 16. Jahrhundert, sondern ohne jeden Zweifel auch für unsere Zeit.

Luther stellt sich also hier mit voller Überlegung in die Tradition der christlichen Gotteslehre hinein, nimmt sie auf und verteidigt sie gegen bestimmte Richtungen.

Immerhin ist interessant, daß Luther dabei doch manche eigenen Akzente setzte. Insgesamt läßt sich sagen, daß Luther dabei die Einheit der drei Personen Gottes stärker herausstellt als andere vor ihm. Er folgt im wesentlichen Augustin, der bereits ähnliche Erwägungen angestellt hatte. Luther empfindet schon den Begriff der Dreieinigkeit als nicht sehr glücklich, obwohl er selbst keinen besseren anzubieten hat. Im ganzen spricht er meist von Gott und hält sich bei dem, was er je über Gott-Vater, über Jesus Christus und über den Hl. Geist äußert, eng an die Aussagen der Bibel. So gewinnt Luthers lehrhaftes Reden von Gott an Konkretheit oder, bildlich gesprochen, an Farbe. Luther vermeidet hier also den Anschein, als vertrete die christliche Kirche eine spekulative Gotteslehre, die sich kaum von einer philosophischen Gotteslehre unterscheidet.

Erwähnt sei auch, daß Luther bei einigen Stellen in der Trinitätslehre um eine gewisse dogmatische Weiterführung bemüht war. Ohne daß hier die fachlichen Probleme näher erörtert werden sollen, seien doch immerhin die Themen genannt, um die es dabei geht.

Es handelt sich hier einmal um die Frage, wie die Menschwerdung des göttlichen Wortes zu denken sei: Hat der Sohn Gottes, die zweite Person der Trinität, bei der Menschwerdung gewissermaßen sein göttliches Wesen abgelegt und ist er während seiner Erdentage bloßer Mensch gewesen? Oder hätte der Sohn Gottes auch während seines Erdenlebens im Grunde auf seine göttlichen Eigenschaften zurückgreifen können, worauf er jedoch immer wieder von neuem verzichtet hat? Hierzu gab es bereits in der alten Kirche ausgiebige Erwägungen, die schon bei Tertullian einsetzen und die dann vor allem von Augustin aufgenommen wurden. Luther hat

an dieser Stelle, ohne daß er dieser Frage ein besonderes Gewicht beigelegt hätte, zuweilen die zweite Meinung vertreten, daß also der menschgewordene Jesus Christus stets neu auf die Anwendung seiner göttlichen Macht verzichtet habe.

Die andere Frage betrifft ein Problem, dem wir uns gleich noch näher zuwenden müssen. Luther hat die Gotteslehre an einem wichtigen Punkt weitergeführt: Er hat nämlich zwischen dem verborgenen Gott und dem offenbaren Gott unterschieden. Jener, der verborgene Gott, ist gleichsam Gott in seiner absoluten Majestät, losgelöst von seiner Beziehung zur Welt und zu uns Menschen; dieser, der offenbare Gott, ist Gott in Jesus Christus. Anders gesagt: Jener, der verborgene Gott, ist Gott, wie er abgesehen von der Schöpfung und von der Offenbarung existiert; dieser, der offenbare Gott, ist der Gott, der seine Allmacht selbst in Schöpfung und Erlösung begrenzt hat.

Luther hat diese Unterscheidung getroffen, um einmal den Gedanken, daß Gott absolut frei, absolut Herr ist, zu vertreten, und um andererseits doch ganz an der Offenbarung dieses absoluten Gottes in Jesus Christus festzuhalten. Diese Unterscheidung, die Luther in seiner Gotteslehre vorgenommen hat, ist eine außerordentlich wichtige Bereicherung und Vertiefung der Gotteslehre.

II. Luthers Aussagen über die Verborgenheit Gottes

Daß Gott sich letztlich menschlichem Begreifen entzieht und für uns verborgen ist, ist eine Aussage, die sich bereits in der Bibel an vielen Stellen findet. Wir brauchen nur an das Buch Hiob oder an manche der Klagepsalmen zu denken, in denen die Warum-Frage, die wir Menschen immer wieder stellen, an Gott gerichtet wird. Warum muß der Gerechte leiden? Warum geht es dem Sünder anscheinend gut? Warum trifft das harte Los unheilbarer Krankheit gerade mich, der ich mich bemüht habe, nach Gottes Wort zu leben? Warum greift Gott nicht zuweilen sichtbar in den Lauf des Geschehens ein? Warum verschafft Er nicht unterdrückten Völkern ihr Recht und eröffnet ihnen einen neuen Lebensraum? Ist es nicht so, daß Gott dem Lauf des Geschehens einfach zuschaut, und ist nicht Gott letztlich eine bloße Hypothese, also eine Vermutung oder eine Annahme, auf welche man eigentlich auch verzichten kann? Der Apostel Paulus hat in seinem Römerbrief diese Fragen auch an das göttliche Handeln gegenüber dem Volk Israel gestellt und dann betont, daß Gottes Wege unerforschlich sind.

In der christlichen Theologie sind diese Fragen zu allen Zeiten aufgenommen und beachtet worden. Allerdings hat man daneben im Mittelal-

ter eine Gotteslehre entfaltet, die mit dieser menschlichen Erfahrung der Abgründigkeit von Gottes Handeln wenig zu tun hat. In der Scholastik hat man weithin die Ansicht vertreten, daß die menschliche Vernunft in der Lage sei, die Existenz Gottes zu beweisen und auch einige sogenannte göttliche Eigenschaften wie die göttliche Allmacht und das göttliche Allwissen zu erkennen. Auf Grund der Offenbarung würden diese Erkenntnisse, wie man meinte, ergänzt, so daß die christliche Gotteslehre sich teils auf natürliche, teils auf übernatürliche Erkenntnisse stütze. Daß Gottes Handeln unerforschlich ist, wurde zwar auch gesagt; aber zwischen der Gotteslehre, wie sie von der Theologie entfaltet wurde, und der Lebenserfahrung der Menschen bestand eine Spannung, über die man sich kaum jemals Rechenschaft ablegte, geschweige daß man sich um eine innere Verbindung zwischen beiden Bereichen bemühte. Besonders die Erfahrungen der Mystiker im 14. Jahrhundert über Gott und den Abgrund des Nichts sind von der wissenschaftlichen Theologie damals nicht rezipiert worden.

Luther hat sich mit diesen Fragen befaßt, einmal durch kritisches Nachdenken über die Aussagen der früheren Theologie, wobei er vor allem die Hl. Schrift heranzog, zum anderen auf Grund seiner persönlichen Anfechtungserfahrungen, die er zunächst als Mönch, dann aber in gewisser Weise zeitlebens immer wieder gemacht hat. In diesen Anfechtungen fragte Luther zwar an sich nach dem gnädigen Gott. Luther war umgetrieben von der Sorge, wie er im jüngsten Gericht vor dem ewigen Gott werde bestehen können. In dieser bangen Frage waren aber zugleich zahlreiche andere Sorgen und Ängste mit enthalten. Sie reichten von der Frage, ob denn wohl Gott schon von Ewigkeit her Heil und Unheil der Menschen vorherbestimmt habe, ob er, Luther, nicht womöglich selbst zu den Verdammten gehöre, bis hin zu der schweren Erfahrung, daß Gott sich uns entzieht, daß Er uns also verborgen bleibt.

Man spricht neuerdings zuweilen davon, daß wir in unserer Zeit die Erfahrung der Abwesenheit Gottes, der Ferne Gottes machen. Diese Abwesenheit Gottes ist ganz sicher eines der Kennzeichen unserer religiösen Lage heute. Dabei darf diese Erfahrung mit Abwesenheit Gottes nicht einfach mit Atheismus, also mit Gottlosigkeit, verwechselt werden. Es dürfte eher so sein, daß diese Erfahrung der Abwesenheit Gottes auch darauf hinweist, daß viele Menschen geradezu ein Verlangen darnach haben, Gott möge sich erneut zeigen und uns in unserer unübersichtlich gewordenen Welt einen Weg weisen. Die Erfahrung der Abwesenheit Gottes ist einerseits etwas Neues; andererseits schwingt in ihr die alte Erfahrung der Verborgenheit Gottes mit, die jedenfalls Luther sehr wohl vertraut war.

Was Luther betrifft, so hat er hier mit wesentlichen Zügen der überlieferten Gotteslehre gebrochen und die Erfahrungen im Leben und in der Geschichte in seinen Aussagen über Gott aufgenommen und bedacht. Er kann zwar zuweilen an die mittelalterlichen Gedanken insofern anknüpfen, als es auch nach Luther so sein kann, daß die menschliche Vernunft zu dem Ergebnis kommt, daß es ein höchstes Wesen geben muß, welches die Welt und den Menschen erschaffen hat, ja, daß die Vernunft sogar meint, bestimmte sogenannte Eigenschaften Gottes zu erkennen. Luther sagt jedoch andererseits auch, daß die Vernunft, wenn sie das Auf und Ab im menschlichen Leben und in der Geschichte betrachtet, ebenso gut zu der Erkenntnis kommen kann, daß es entweder keinen Gott gibt oder daß Gott, falls es ihn doch gibt, ungerecht sein müsse. Für Luther ist es eindeutig so, daß die Vernunft nur über solche Dinge, die gewissermaßen *unter* dem Menschen sind, Aussagen machen kann, daß sie aber über solche Dinge, die *über* dem Menschen sind, nicht zu eindeutigen Erkenntnissen gelangen kann. Insofern lehnt Luther die mittelalterliche Auffassung ab, daß die Gotteserkenntnis der menschlichen Vernunft von der Offenbarung her ergänzt und weitergeführt wird. Vielmehr kann es nach Luther auch so sein, daß von der Offenbarung her Aussagen über Gott gemacht werden müssen, die der behaupteten natürlichen Gotteserkenntnis entgegenstehen.

Von hier aus kommt Luther zu ganz neuen Aussagen über die göttliche Verborgenheit, die vom Mittelalter her als ein ungeheurer Schock empfunden werden mußten. Gott, so sagt Luther, kann letztlich nur am Kreuz Christi erkannt werden; und hier widerspricht die Gotteserkenntnis allem, was der Mensch von sich aus über Gott sagen kann und mag. In der Ohnmacht des leidenden Christus erweist sich die Allmacht Gottes. In dem Sterben des Gottessohnes zeigt sich Gott als der Lebendige. Gott ist, wie Luther es häufig ausdrückt, verborgen unter dem Gegenteil da: Gerade in der Schwachheit zeigt sich seine Stärke. Gott kann also nicht in der Verlängerung der menschlichen Vorstellungen über Stärke und Weisheit oder Kraft und Macht gefunden werden. Wir müssen es vielmehr hinnehmen, daß Gott uns in der Niedrigkeit, im Leiden und im Sterben begegnet. Das ist das »Paradox des Kreuzes« oder die »Theologie des Kreuzes«, die Luther gegen die mittelalterliche Scholastik, aber auch gegen das humanistische Menschenbild geltend macht.

Luther scheut sich nicht, das alte Thema der Unerforschlichkeit Gottes aufzugreifen und die Aussagen hier zu verschärfen. Er spricht nicht mehr nur von der »Unerforschlichkeit« (»imperscrutabilitas«), sondern von der »Verborgenheit« (»absconditas« oder »Deus absconditus«) Gottes. Das bedeutet, daß Gott, auch wenn er sich in Jesus Christus offenbart hat, sich damit doch nicht gleichsam in die Verfügung menschlicher Erkenntnis be-

geben hat. Gott ist der offenbare, und Gott ist zugleich auch der verborgene («Deus revelatus»/«Deus absconditus»). Vor allem in seiner Schrift »Über den unfreien Willen« (1525) hat Luther es gegen den führenden Humanisten, Erasmus, scharf so formuliert, daß Gott sich in der Offenbarung nicht gleichsam »definiert« hat, sondern daß Er sich die Freiheit über alles vorbehalten hat.

Mit diesen Gedanken hat Luther keineswegs, wie man es ihm zuweilen vorgeworfen hat, den Gottesbegriff spalten und eine Zwei-Götter-Lehre vertreten wollen. Es ist zuzugeben, daß Luthers Unterscheidung zwischen dem verborgenen Gott abgesehen von der Offenbarung und dem in Christus offenbaren Gott außerordentlich weit geht und gelegentlich wohl die Grenze dessen streift, was dem Menschen hier zu denken oder zu sagen erlaubt ist. Auf der anderen Seite muß man jedoch betonen, daß Luther damit doch die Erfahrung der Abgründe des menschlichen Lebens und der Geschichte in die Gotteslehre selbst aufnimmt.

Was Luther damit erreicht, ist vor allem folgendes:

Zunächst überwindet Luther hier die un gute Spannung, die im Mittelalter zwischen theologischer Lehre und menschlicher Erfahrung entstanden war. Es ist nicht in Ordnung, wenn in der Theologie nicht die Themen reflektiert und behandelt werden, die den Menschen auf den Nägeln brennen. So wenig die Theologie sich ihre Aussagen von der menschlichen Erfahrung geben lassen kann, so sehr ist sie aufgerufen, das, was sie zu sagen hat, in Beziehung zur menschlichen Lebenserfahrung zu äußern.

Sodann, mit seinen Aussagen über die Verborgenheit Gottes hat Luther deutlich gemacht, daß gerade auch die Theologie sich darüber im klaren sein muß, von wem sie redet: Gott ist nicht ein ins Übermenschliche erhobener Mensch, sondern er ist der absolute Herr. Es geht darum, Gottes Gottheit zu wahren, Gott in dem Nachdenken über die christlichen Gottesaussagen nicht zu nahe zu treten, sondern das unbedingte Herr-sein Gottes gelten zu lassen. Gerade ein Theologe darf sich keinesfalls anmaßen, er wisse darüber Bescheid, was Gott tut und was er will.

Schließlich, Luther weist die Theologie sowie jeden Menschen darauf hin, daß wir alle unsere Gottesaussagen im Licht des Kreuzes Christi treffen müssen. Wir können das Paradox des Kreuzes ebensowenig auflösen wie die Paradoxe in unserem eigenen Leben. Wir können die Frage nach dem »Warum« weder im Blick auf das Kreuz noch im Blick auf Leid und Tod schlüssig beantworten; aber wir können Leid und Tod in das Licht des Kreuzes Christi rücken und können versuchen, unserem Herrn auch im Leiden und im Sterben nachzufolgen. Insofern gilt, was Luther manches Mal gesagt hat: »CRUX sola est nostra theologia« – »Das Kreuz allein ist unsere Theologie« (AWA 2, 319, 3 [1519–1521]).

III. Luthers Aktualisierung des Redens von Gott

Bisher haben wir davon gesprochen, daß Luther einerseits an der traditionellen Gotteslehre und insbesondere auch an der Trinitätslehre festgehalten hat, daß er aber andererseits sowohl im Bereich der eigentlichen Lehre als auch vor allem bei der Frage der Verborgenheit Gottes zu neuen, tiefen Einsichten gekommen ist, die sich auf sein Studium der Hl. Schrift und auf seine eigenen Erfahrungen stützen. Nunmehr müssen wir darauf hinweisen, daß Luthers Reden von Gott sich in manchem von der gesamten älteren Art, von Gott zu sprechen, unterscheidet, und daß Luther hier in einer Weise vorgeht, von der wir auch heute entscheidendes lernen können. Luther rückt, wenn es um die Frage nach Gott geht, gewissermaßen schon die Frage zurecht, die wir hier überhaupt stellen und erörtern können.

Was Luther hier leistet, wird besonders deutlich in seinem Großen Katechismus aus dem Jahre 1529. Bei seiner Auslegung des ersten Gebotes sagt Luther hier folgendes: »„Du sollst nicht andere Götter haben“. Das ist, Du sollst mich [Gott] allein für Deinen Gott halten. Was ist das gesagt und wie versteht man das? Was heißt einen Gott haben oder was ist Gott? Antwort: Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also daß ein Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben, wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Gläuben des Herzens machet beide Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht, und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhauf, Glaube und Gott. Wor-auf Du nu (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott« (BSLK 560, 5-24).

Für die Frage nach Gott ergeben sich aus diesen Worten einige wichtige Folgerungen.

Zunächst, wenn man nach Gott fragt, so muß man sich darüber im klaren sein, daß diese Frage sich notwendig unterscheidet von anderen Fragen. Bei Fragen nach irgendwelchen Dingen in dieser Welt geht es darum, unser Wissen zu erweitern und zu erkennen, wie bestimmte Vorgänge funktionieren. In solchen Fällen handelt es sich um Lernvorgänge. Manche dieser Lernvorgänge haben Einfluß auch auf unser Verhalten. Wenn wir etwas über Ansteckungsgefahren oder über Gefahren im Verkehr erfahren, dann müssen wir daraus Folgerungen für unser Verhalten ziehen; anderenfalls könnten wir selbst in große Gefahr geraten. Viele Lernvorgänge haben also Konsequenzen für unser Verhalten, oder vorsichtiger gesagt: Sie sollten solche Konsequenzen haben.

Sodann, was teilweise hier im innerweltlichen Bereich gilt, trifft erst recht auf die Frage nach Gott zu. Wenn wir nach Gott in der Weise fragen, wie wir bloße Wissens- und Verstehensfragen in unserem Leben stellen, dann haben wir ganz sicher eines noch nicht getan: Wir haben noch gar nicht wirklich nach Gott gefragt. Man kann nicht nach Gott im Sinne seiner bloßen Informationsfrage suchen. Nach Gott fragen heißt, nach dem Ursprung und dem Herrn unserer Welt und unseres Lebens fragen. Anders gesagt: Wir können nach dem Sein Gottes nur in der Weise fragen, daß wir zugleich nach dem Haben Gottes fragen. Oder wieder anders ausgedrückt: Gott erkennen heißt zugleich, Gott anerkennen. Die Frage nach Gott läßt sich nicht aus der Distanz heraus stellen. Wer nach Gott fragt, läßt sich damit auf etwas ein, was sein Leben bestimmt.

Eben dies meint Luther, wenn er in dem genannten Text aus dem Großen Katechismus davon spricht, daß »Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also daß ein Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben ...«

Hier mag jeder sich einmal selbst prüfen, worauf er in seinem Leben seine Zuversicht setzt, was also in seinem Leben den ersten Platz einnimmt. Dabei wissen wir alle, daß für jeden von uns die Stunde kommt, wo alle Ersatzgötter, die wir uns in unserem Leben machen, versagen und wir allein der Majestät des ewigen Gottes gegenüberstehen.

Lassen Sie mich aber noch auf einige Züge hinweisen, die sich in Luthers Reden von Gott finden. In seiner Schrift »Vom Abendmahl Christi« (1528) sagt Luther einmal: »Die Gottheit fährt nicht vom Himmel, wie irgendeiner vom Berge [herabsteigt], sondern ist im Himmel und bleibt im Himmel, ist aber zugleich auf Erden und bleibt auf Erden. ... Was bedarf es viel Redens? Ist doch das Himmelreich auf Erden. Die Engel sind zugleich im Himmel und auf Erden. Die Christen sind zugleich im Reich Gottes und auf Erden, so man „auf Erden“ will verstehen, wie sie davon reden, mathematisch oder räumlich ... Ach, kindisch und albern reden sie vom Himmel, auf daß sie Christo einen Ort droben im Himmel machen, wie der Storch ein Nest auf einem Baum, und wissen selbst nicht, was und wie sie reden« (WA 26, 421, 16–422, 10 = Cl. 3, 445, 32–446,5).

Oder im Blick auf die Allgegenwart Gottes sagt Luther: »[Man soll nicht so tun,] ... als sei Gott ein großes, weites Wesen, das die Welt füllt und durchaus [= dabei heraus] ragt, gleich als wenn ein Strohsack voll Stroh steckt und oben und unten dennoch herausragt« (WA 26, 339, 27–29, = Cl. 3, 404, 20–22). Luther spitzt die Vorstellung von der Allgegenwart auf das äußerste zu, wenn er sagt: »Darum muß er [Gott] ja in einer jeglichen Kreatur in ihrem Allerinnersten, Auswendigsten, um und um, durch und

durch, unten und oben, vorn und hinten selbst das sein, daß nichts Gegenwärtigeres noch Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen denn Gott selbst mit seiner Gewalt ... Ja, wer weiß, was ist, das Gott heißt? Er ist über Leib, über Geist, über alles, was man sagen, hören und denken kann: Wie kann ein solches zugleich ganz und gar in einem jeglichen Leibe, Kreatur und Wesen allenthalben sein gegenwärtig und wiederum außer und über alle Kreatur und Wesen nirgend sein muß noch kann, wie unser Glaube und die Schrift beides von Gott zeugt? Hier muß die Vernunft stracks schließen: »Ei, das ist gewißlich nichts und muß nichts sein.« (WA 23, 135, 3–6; 137, 25–31 [1527]).

Ein weiteres Zitat mag die Lebendigkeit von Luthers Reden von Gott verdeutlichen. Hier zeigt sich zugleich eine bemerkenswerte Nähe zu mystischen Vorstellungen. Luther sagt fast im Sinne einer Definition: »Gott [ist] nicht ein ausgereckt, lang, breit, dick, hoch, tief Wesen ..., sondern ein übernatürlich, unerforschlich Wesen, das zugleich in einem jeglichen Körnlein ganz und gar und dennoch in allen und über allen und außer allen Kreaturen sei. Darum bedarf's keines Umzäunens hier ...; denn ein Leib ist der Gottheit viel, viel zu weit und könnten viel tausend Gottheit drinnen sein, wiederum auch viel, viel zu enge, daß nicht eine Gottheit drinnen sein kann. Nichts ist so klein, Gott ist noch kleiner, nichts ist so groß, Gott ist noch größer, nichts ist so kurz, Gott ist noch kürzer, nichts ist so lang, Gott ist noch länger, nichts ist so breit, Gott ist noch breiter, nichts ist so schmal, Gott ist noch schmaler, und so fort an, ist's ein unaussprechlich Wesen über und außer allem, das man nennen oder denken kann« (WA 26, 339, 33–340,2, [1528] = Cl. 3, 404, 26–38).

Was sich hier ausspricht, das ist die unbedingte Gewißheit, die Luther hat, daß Gott uns von allen Seiten umgibt, daß er in allem gegenwärtig ist – in jedem Blatt, in jedem Vogelgesang, in der Natur, im Wetter, in den Menschen, die uns begegnen, in unserem eigenen Herzen, und eben auch als der absolute Herr, der von uns Rechenschaft über unser Leben fordert. Aber zum Heil ist Gott für uns allein in Jesus Christus gegenwärtig. Deshalb rührt die Sprachgewalt, mit der Luther von Gott zu reden vermag, uns auch heute noch unmittelbar an; denn hier spürt man, daß diese Worte bei Luther keine bloße Rhetorik sind, sondern daß hier jemand mit einer unerhörten Vollmacht und Eindringlichkeit redet.

IV. Luthers seelsorgerliches Reden von Gott

Bei diesem letzten Gedankengang soll an einem Beispiel aufgezeigt werden, wie Luther in bestimmten Situationen zu einzelnen Menschen von

Gott geredet hat. Dabei soll vor allem Luthers »Sermon von der Bereitung zum Sterben« herangezogen werden.

Die Zeit des späten Mittelalters und der Reformation hat gegenüber dem Tod ein außerordentlich nüchternes Verhältnis gehabt. Der Tod schien gerade damals allgegenwärtig zu sein. Einmal war das tägliche Leben von ungleich größeren und zahlreicheren Gefahren umgeben, als das in unserer heutigen Welt der Fall ist. Die Häuser waren weithin wesentlich schlechter gebaut; sie boten erheblich weniger Sicherheit, auch in gesundheitlicher Hinsicht. Die wenigen aus der damaligen Zeit noch heute erhaltenen Häuser geben keinen Eindruck davon, wie einfach die meisten Menschen damals gelebt haben. Es gab keine Straßenbeleuchtung. Straßen, Wege und Brücken bedeuteten vielfältige Gefahren. Bei Krankheit gab es noch wenig zureichende medizinische Hilfe. Hinzu kamen die häufigen Kriege und Fehden sowie vor allem die schlimmen Seuchen wie insbesondere die Pest, die zuweilen die Menschen in einem ganzen Landstrich dahinraffte. Die allgemeine Lebenserwartung betrug im Durchschnitt kaum dreißig Jahre. Die Aussicht, ein langes und im ganzen gesichertes Leben vor sich zu haben und ohne schwere Sorge das Alter zu erreichen, war außerordentlich gering. Die Totentanzbilder aus der Zeit des späten Mittelalters zeigen uns noch heute, wie stark man diese Allgegenwart des Todes empfand.

Kirche und Theologie griffen von daher die Fragen von Tod und Ewigkeit sowie von der Vorbereitung auf das Sterben in vielfacher Weise auf. Im Spätmittelalter entstanden zahlreiche Werke der sogenannten »Ars moriendi-Literatur«, also der Literatur über die Kunst des Sterbens. Wenn jemand den Tod kommen spürte oder wenn die Angehörigen oder die Freunde das Gefühl hatten, daß es mit diesem oder jenem bald zu Ende gehen würde, dann sprach man im Kreise der Familie sowie mit Freunden und vor allem mit dem Betreffenden selbst in aller Offenheit über den herannahenden Tod und suchte dem Sterbenden bei der Vorbereitung auf seinen letzten Weg zu helfen. In diesen Büchern über die Kunst des Sterbens findet sich durchweg ein Beichtspiegel, der einem Sterbenden helfen sollte, sein Leben noch einmal selbstkritisch durchzugehen, sich seine schweren Verfehlungen und Sünden zu vergegenwärtigen und diese einem Priester zu beichten. Ihm wurde vorgehalten, daß er sich nun von allen Bindungen in dieser Welt an den Ehepartner, an Kinder, Verwandte und Freunde, aber auch von seinen irdischen Gütern lösen müsse, daß er sich vorbereiten müsse auf den Kampf mit Tod und Teufel und daß er deshalb seine Hoffnung auf Christus, die Engel und die Hilfe der Heiligen setzen müsse.

Im Jahr 1519, also noch in der Frühzeit der Reformation, spürte Markus Schart, einer der Räte des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen,

daß es mit ihm zu Ende gehe. Da er Luther nicht kannte, ließ er ihn über einen Mittelsmann bitten, er möge ihm Lektüre zur Vorbereitung auf das Sterben empfehlen. Luther nannte ihm zunächst ein Buch seines Ordensvaters Johannes von Staupitz, das den Titel trägt »Von der Nachfolge des willigen Sterbens Christi« (1519); Luther meinte in seinem Antwortbrief sogar (8.5.1519) an Spalatin; (WA Br I Nr. 171, 17–20), Staupitz habe dies Thema besser behandelt, als er selbst es tun könne. Luther hat sich dann aber doch daran gemacht, ein kleines Buch zu verfassen, eben den »Sermon [den Traktat] von der Bereitung zum Sterben« (1519; WA 2,685–687 = Cl. I, 161–173).

Luther beginnt hier mit den Worten: »Zum Ersten. Dieweil der Tod ein Abschied ist von dieser Welt und allen ihren Händeln, ist es notwendig, daß der Mensch sein zeitlich Gut ordentlich regele, wie es soll oder [wie] er [es] gedenkt zu ordnen; daß nicht bleibe nach seinem Tod Ursach [zu] Zank oder Hader oder sonst einem Irrtum unter seinen nachgelassenen Freunden, und dies ist ein leiblicher oder äußerlicher Abschied von dieser Welt ... Zum andern. Daß man auch geistlich ... Abschied nehmen, das ist, man vergebe freundlich, lauter und um Gottes willen allen Menschen, wie sie uns beleidigt haben, wiederum begehre auch Vergebung lauter um Gottes willen von allen Menschen, deren wir ohne Zweifel viele beleidigt haben, zum wenigsten mit bösen Exempeln oder zu wenig Wohltaten, wie wir [doch] schuldig gewesen nach dem Gebot brüderlicher, christlicher Liebe, auf daß die Seele nicht bleibe behaftet mit irgendeinem Handel auf Erden.«

Weiter empfiehlt Luther »zum Dritten«, daß man sich in seinen Gedanken allein auf Gott richtet, »da der Weg des Sterbens sich auch hinkehret und uns führet. Und hier hebt an die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben. Des muß sich ein jeder Mensch fröhlich erwägen; denn er [dieser Weg] ist wohl sehr eng, er ist aber nicht lang. Und es geht hier zu gleichwie ein Kind aus der kleinen Wohnung [in] seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erden, das ist auf diese Welt.«

Sodann geht Luther auf verschiedene einzelne Schritte ein. Man soll beichten und sich auf seine letzte Fahrt rüsten. Man soll das Abendmahl empfangen. Man soll aber nicht zu viel achten auf die eigenen Sünden und auf das, was man im Leben falsch gemacht hat; denn, so sagt Luther, »die Sünd wächst und wird groß auch durch das zu viele Ansehen«.

Zum Tod selbst sagt Luther: »Du mußt den Tod nicht in ihm selbst noch in dir oder deiner Natur noch in denen, die durch Gottes Zorn getötet sind, die der Tod überwunden hat, ansehen oder betrachten. Du bist sonst verloren und wirst mit ihnen überwunden. Sondern [du mußt] deine

Augen, deines Herzens Gedanken und alle deine Sinne gewaltiglich kehren und demselben Bild und den Tod stark und emsig ansehen nur in denen, die in Gottes Gnaden gestorben [sind] und den Tod überwunden haben, vornehmlich in Christus, darnach in allen seinen Heiligen. Siehe, in diesen Bildern wird dir der Tod nicht schrecklich noch greulich, ja [sondern] verachtet und getötet und im Leben erwürgt und überwunden. Denn Christus ist nichts denn eitel Leben.« Luther warnt davor, sich angesichts des Todes zu viele Sorgen zu machen und zu grübeln. Und dann folgen die herrlichen Worte: »Du mußt Gott doch lassen Gott sein, daß er wisse mehr von dir als du selbst«. Deshalb soll man sich angesichts des Todes nicht das Bild Christi aus den Augen rücken lassen.

Luther schließt seine kleine Schrift mit den Worten: »Nun sieh, was soll dir dein Gott mehr tun, daß du den Tod willig annimmst, nicht fürchtest und überwindest. Er weist dir in Christus des Lebens, der Gnade, der Seligkeit Bild, daß du dich vor des Todes, der Sünde, der Hölle Bild nicht entsetzest. Er legt dazu deinen Tod, deine Sünd, deine Hölle auf seinen liebsten Sohn und überwindet sie dir, macht sie dir unschädlich. Er läßt dazu deine Anfechtung des Todes, der Sünde, der Hölle auch über seinen Sohn gehen.« Ich wüßte auch heute noch keine bessere Vorbereitung auf den Tod, als daß man sich diese Schrift Luthers vornimmt und sie gleichsam durchmetitiert. Auch wenn die eine oder andere Aussage vielleicht auf den ersten Blick nicht sofort verständlich ist, so spricht doch die gesamte kleine Schrift noch immer ganz unmittelbar zu uns. Luthers Sprache ist so bildhaft, so eindringlich, so direkt, daß man sich diesen ebenso schlichten wie tiefen Gedanken, die aus einem lebendigem Glauben kommen, nicht entziehen kann.

V. Schluß

Wir gedenken in diesem Jahr [1996] des 450. Todestages von Martin Luther, der am 18. Februar 1546 in Eisleben, wo er auch geboren war, gestorben ist. Es mag deshalb zum Schluß angebracht sein, mit einigen Worten auf das Ende dieses Mannes einzugehen.

Es ist eigenartig: nachdem Luther Jahrzehnte hindurch eine große Auseinandersetzung nach der anderen hatte durchfechten müssen, ohne daß man ihm deswegen besondere Streitsucht hätte nachsagen können, hat es sich so gefügt, daß sein Leben mit einem Werk der Versöhnung endete. Luther war ja einst in Eisleben geboren worden; Eisleben aber gehörte zur Grafschaft Mansfeld. Zwischen den Grafen Mansfeld gab es damals seit Jahren wegen verschiedener Rechtsansprüche heftigen Streit. Graf Al-

brecht III. (1480–1560), der angestammte Landesherr Luthers, trat zwar für die Reformation ein, hatte aber keinen guten Ruf. Nicht nur sein Bruder und seine Vettern, sondern vor allem auch seine Untertanen klagten über Beeinträchtigung und Ausnutzung auf Grund der Habgier Graf Albrechts. Luther war deswegen schon zweimal tätig geworden, einmal 1540, das andere Mal 1542, ohne daß er eine dauerhafte Lösung erreicht hätte. Im Jahre 1545 erklärte sich Graf Albrecht bereit, die Vermittlung Luthers anzunehmen. Erste Verhandlungen fanden im Herbst 1545 in Wittenberg statt, ohne daß eine Regelung erreicht wurde. Kurz vor Weihnachten 1545 war Luther wieder in Mansfeld, ohne daß die Gespräche abgeschlossen werden konnten. Am 23. Januar 1546 – nur gut drei Wochen vor seinem Tode – machte Luther sich erneut auf den Weg nach Mansfeld, begleitet von seinen drei Söhnen Hans, Martin und Paul, außerdem von seinem Famulus Aurifaber, der Luthers letzte Tischgespräche mitgeschrieben hat, sowie seinem Diener und dem Hauslehrer Rudtfeld. Man muß sich vergegenwärtigen, daß eine solche Reise im Winter damals eine enorme Strapaze war. Luther fuhr zwar in einem Wagen, hat sich aber bei den winterlichen Temperaturen eine schlimme Erkältung zugezogen. Brücken gab es kaum, so daß Flüsse auf wackeligen Kähnen überquert werden mußten. Ein kaum überwindliches Hindernis stellte das Übersetzen über die Saale dar. Hinzu kam der schlechte Zustand der Wege, die Dunkelheit sowie die ständige Zugluft in dem undichten Wagen, wovon Luther schlimmes Rheuma bekam. Mit seinen 62 Jahren galt Luther als sehr alter Mann. Er hat die Strapazen dieser Reise um der angestrebten Versöhnung willen auf sich genommen. In seinen letzten Briefen, die er hauptsächlich an seine Frau richtet und die erhalten sind, berichtete er über seine Erlebnisse und über sein Ergehen. Immerhin, die schwierigen Verhandlungen in Eisleben kamen gut voran; es wurden mehrere Verträge abgeschlossen und unterzeichnet. Luthers Mission ist im ganzen erfolgreich gewesen.

Am 15. Februar 1546 hat Luther in Eisleben zum letzten Mal gepredigt. Allerdings mußte er seine Predigt wegen eines Schwächeanfalls abbrechen. Am Abend des 17. Februar ging es Luther sehr schlecht. Luther litt seit Jahren an Angina pectoris; die Anfälle, die er immer wieder hatte, wurden durch seine Erkältung erschwert. Luther spürte in dieser Nacht das Ende kommen. Zwei Ärzte und ein Apotheker versuchten vergeblich, ihm Linderung zu verschaffen. Luther war sicher, daß er die Nacht nicht überleben würde. Er betete mehrfach den Psalm 31, der seit den Tagen der alten Kirche von ungezählten Christen angesichts ihres nahen Endes immer gebetet worden ist und in dem die Worte stehen: »In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.« Luther wurde dann gefragt, ob er bei Christus und der Lehre, die er gepre-

digst habe, beständig bleiben wolle, worauf er noch mit einem deutlich zu hörenden Ja geantwortet hat. Das ist sein letztes Wort gewesen.

Nach seinem Tod fand man einen Zettel, auf dem Luther am 16. Februar 1546 einige Sätze aufgeschrieben hatte; es ist dies sein letztes schriftlich hinterlassenes Wort. Hier äußert Luther einige Gedanken zu den Schwierigkeiten der Textauslegung. Im Blick auf die Bibel steht hier: »Die Heilige Schrift glaube niemand genug verschmeckt [also: sich angeeignet] zu haben, wenn er nicht hundert Jahre mit den Propheten die Gemeinden geleitet hat«. Darauf folgt der Satz: »Versuch dich nicht an dieser göttlichen Aeneis, sondern bete ihre Spuren demütig an.« Auf diese von Luther lateinisch verfaßten Sätze folgen dann in deutscher Sprache die Worte: »Wir sind Bettler. Das ist wahr« (WA TR 5 Nr. 5468; M. Brecht, Martin Luther, Bd. 3, 1987, 367 f.).

Auf den ersten Blick mag man es als erschütternd empfinden, daß dieser Mann, der damals wie kein anderer Kirche und Welt aufgewühlt und die Reformation der Christenheit in Gang gebracht hat, zum Schluß seines Lebens bekennt: »Wir sind Bettler. Das ist wahr«. Aber es handelt sich hier nicht um ein bloßes Eingeständnis menschlicher Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit, wie Luther sie in seiner letzten Krankheit selbst besonders durchlebte; es geht hier vielmehr auch um die Selbsterkenntnis des Menschen im Angesicht des ewigen Gottes, eine Selbsterkenntnis, die in der Bibel und von vielen Christen immer wieder ausgedrückt worden ist.

Da ist kein Selbstruhm, keine Glorifizierung der Werke, die er vollbracht hat, kein versteckter Wunsch, nun als Heiliger zu gelten, auch keine Prognose über Chancen oder Gefahren seiner Sache, sondern das laute Bekenntnis seiner eigenen Unwürdigkeit und Nichtigkeit.

So ist dieser Mann gestorben. Sein Reden und sein Schreiben haben die göttliche Wahrheit, die uns in Jesus Christus geoffenbart ist, in aller Deutlichkeit in den Mittelpunkt stellen wollen. Noch sein Sterben bringt diese beiden Hauptpunkte seiner Botschaft unüberhörbar zum Ausdruck: die Schwachheit und Sündhaftigkeit des Menschen sowie die Gnade Gottes in Jesus Christus.

Wenn wir in diesem Jahr des 450. Todestages Luthers gedenken, dann sollten diese beiden Aspekte im Mittelpunkt stehen. Gerade im Blick auf Luthers Tod möchte ich schließen, indem ich ein Wort aus dem Hebräerbrief zitiere (13,7): »Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.«

Prof. Dr. Bernhard Lohse †